

## Document Citation

Title	<b>Mitleiden und mitlernen: Helga Reidemeister, Von Wegen 'Schicksal,' reihe 'Das Kleine Fernsehspiel - Zeugen der Zeit'</b>
Author(s)	Hans Günther Pflaum
Source	<i>FUNK-Korrespondenz</i>
Date	1979 Apr 04
Type	article
Language	German
Pagination	
No. of Pages	1
Subjects	
Film Subjects	Von wegen schicksal (Apropos of fate), Reidemeister, Helga, 1979

## Mitleiden und mitlernen

Helga Reidemeister, Von wegen „Schicksal“, Reihe „Das kleine Fernsehspiel – Zeugen der Zeit“

Das Interesse von Literatur, Theater und Film/Fernsehen hat sich bekanntlich in den siebziger Jahren von sogenannten „politischen“ Themen auf sogenannte „private“ verlagert, und dieser Vorgang wird häufig als „Rückzug“ bezeichnet – eine Bewegung, die gewöhnlich Flucht und Niederlage signalisiert. In vielen Fällen mag das seine Richtigkeit haben, in ebenso vielen Fällen aber bedeutet gerade der vermeintliche Rückzug das endlich erfolgende Zusammenführen von Mensch und Politik. Man nehme als Beispiel etwa Max Frischs Erzählung „Montauk“, in der Persönliches, Privates, wenn man so will, Intimes, die Erfahrung ausmachen, die dem Leser vermittelt wird. Dinge also, von denen man sagt, daß sie keinen anderen „was angehen“ – in Wirklichkeit geht aber wohl kein anderer Text Frischs den Leser so viel und so sehr an (in aller Doppeldeutigkeit des Ausdrucks) wie „Montauk“, und gerade in der privaten Konkretetheit wird da auch die politische Dimension wirksam. Die Beispiele lassen sich fortsetzen, Strauß' Bühnenstück „Groß und klein“ wäre zu nennen, oder Fassbinders Film „Ein Jahr mit 13 Monden“, Belege unterschiedlichster Art, die indes alle die These vom „Rückzug“ widerlegen.

Die ausführliche Vorbemerkung erscheint mir notwendig, weil sich Helga Reidemeister mit ihrem Fernsehspiel sehr weit in den privaten Bereich vorgewagt hat, weil sie „Intimsphären“ berührt und durchkreuzt, und dies nicht mit Mitteln der Fiktion, die man als Zuschauer wohl viel eher hinzunehmen bereit ist, sondern auf dem Weg des Dokumentarfilms; dies verstört zunächst, läßt an so zweispältige Begriffe wie „Exhibitionismus“ und „Voyeurismus“ denken, bevor man sich klarmacht, daß das Unbehagen eigentlich nur aus dem Umstand entsteht, daß man sich als Zuschauer der Geschichte nicht mit dem Hinweis auf Erfundenes, Inszeniertes auf größere Distanz begeben kann. Betroffener hat wohl noch selten ein „Fernsehspiel“ gemacht als diese Darstellung der Irene Rakowitz und ihrer zerbrochenen Familie: Irene (48) ist nach 20 Jahre Ehe geschieden worden, als Schwerbeschädigte bekommt sie keine Arbeit, nur Geld vom Sozialamt, eine Tochter, die 14jährige Astrid und der kleine Constantin (8) leben bei ihr, die anderen beiden Töchter, Carmen (17) und Susanne (18) sind ausgezogen, der geschiedene Mann Richard wohnt einige Etagen tiefer in demselben Mietshaus. Die Konstellation allein garantiert schon für Probleme, die Erfahrungen und die psychische Beschaffenheit, aber auch das Bewußtsein der Betroffenen, lassen sie zu massiven Konflikten auswachsen. Der Filmemacherin Helga Reidemeister ist es gelungen, daß sich die Menschen, die über diese, ihre eigenen Konflikte vor der Kamera reden und diskutieren, ohne Rücksichten knallhart auf ihre Realität einlassen: Irene, die zunächst etwas schrill und unsanft wirkt, die soviel angestaut hat, daß sie ihre Probleme am liebsten herausschreien will, hat auch begriffen, wie falsch es ist, solche Diskussionen zu unterdrücken oder nur im stillen Kämmerlein stattfinden zu lassen. Sie wirkt hart gegen ihre Kinder um im entscheidenden, für mich erschütterndsten Moment des Films der Filmemacherin im Raum verzweifelt klarzumachen, was denn Liebe zu ihren Kindern für sie alles beinhaltet.

Nicht weniger Aufmerksamkeit widmet Helga Reidemeister den Kindern, notwendige Blessuren werden sichtbar, aber auch so monströse Defekte wie bei Carmen, die mit unglaublicher Brutalität gegen ihre Mutter loszieht. Schließlich Richard, der geschiedene Mann, der seine unehrlichen Phrasen sicher selbst glaubt, der von „Schicksal“ spricht, um nicht über Ursachen nachdenken zu müssen. Gegen Ende dann, kommen doch noch vorsichtig optimistische Töne auf, durch den ungeheueren Lebenswillen dieser Frau, die zwar oft vom „Rest“ ihres Lebens spricht, aber immer noch Mut und Träume hat und in einer neuen Beziehung neue, vielleicht bessere, sicher aber vorbereitete Erfahrungen macht. Helga Reidemeister muß die porträtierten Menschen sehr gut gekannt haben, viel Vertrauen ist in der Art zu entdecken, in der sich die Personen vor der Kamera darstellen – und noch mehr in dem Umstand, daß Irene Rakowitz auch bei laufender Kamera die Entschiedenheit aufbringt, den ihrer Meinung nach manchmal falschen Fragen der Filmemacherin energisch oder auch aggressiv entgegenzutreten. Deutlich wird dabei, wie allein schon der Vorgang einer offenen Diskussion seine politische Bedeutung hat, nicht zuletzt in dem Augenblick, in dem die verbitterte Tochter Carmen radikal jede Verantwortung der Gesellschaft für individuelle Erfahrungen und Probleme, für das, was Richard „Schicksal“ nennt, ablehnt.

Nur einen einzigen Mangel hatte dieses „Fernsehspiel“: Die Autorin hätte sich, involviert mit Kenntnissen und Fragen, nicht so bescheiden aus dem Bild halten sollen. Ihre off-Stimme aus dem Rückraum der Kamera wirkt dadurch unfreiwillig etwas lauernd; hätte ihr Anteil an den Diskussionen und Reaktionen auch im Bild seinen Niederschlag gefunden, so wäre dies ein zusätzlicher Beleg und ein Pendant für die Offenheit und Aufrichtigkeit gewesen, die die Personen vor der Kamera aufgebracht haben. Überhaupt wäre es wohl sinnvoll gewesen, dem Zuschauer den Vorgang des Machens weniger konsequent vorzuenthalten. Ein Beispiel: Die Information darüber, mit wievielen Kameras gedreht wurde, gäbe Auskunft, ob manche, nach einem Schnitt gezeigte Reaktionen authentisch sind (weil gleichzeitig von einer zweiten Kamera eingefangen) oder erst nachträglich, bei der Montage am Schneidetisch entstanden, solange an diesen Stellen nicht auch ein Tonschnitt erfolgt. Gerade in den Momenten, in denen Helga Reidemeister zusätzlich auch die Berührung der Betroffenen mit dem Medium (oder durch das Medium) zeigt, erhält ihr Film seine äußerste Dichte: es sind die Szenen, in denen Irene Rakowitz am Schneidetisch die teilweise fast unmenschlichen Äußerungen ihrer Kinder zu hören und zu sehen bekommt: da tritt beim Zuschauer nämlich genau das ein, was wohl das Traumziel solcher Arbeiten ist: Mitleiden (nicht Mitleid!), Betroffensein und Begreifen.

4.4.79 – Hans-Günther Pflaum/FK